

## MARGA THOME, ISLAND DIE BIBLIOTHEK DER SCHWESTERNSCHULE UND DIE PFLEGEWISSENSCHAFT

Sehr geehrte Alumni der Schwesternschule der Universität Heidelberg (USH) sowie andere Leser\*innen!

Erinnern Sie sich an die Bibliothek der USH? Es war ein heller, einladender Raum im Erdgeschoss. Meine Erinnerungen reichen zurück in die Jahre 1972/73, als ich eine Weiterbildung zur Unterrichtsschwester absolvierte. Ich wunderte mich, warum es eine Bibliothek an einer Bildungseinrichtung der Schwesternschule gab. Ich hatte bereits eine Krankenpflege- und Hebammenausbildung absolviert und zwischen 1960 und 1970 keine Bibliothek an den jeweiligen Schulen vorgefunden. Unser Wissensfundus entwickelte sich damals vor allem durch die Praktika an den verschiedenen Kliniken, den theoretischen Unterricht und die daraus resultierenden Notizen, die Lehrbücher, deutschsprachige Fachzeitschriften und nicht zuletzt durch das gemeinsame Lernen mit anderen Schülern. Wozu also eine Bibliothek für Lehrende und Lernende der Pflege?



Ich kenne die Geschichte der Bibliothek der SUH nicht und weiß deshalb nicht, wann sie eingerichtet wurde und welche Rolle sie im Lehrbetrieb spielen sollte. Sie schien mir eine Hausbibliothek zu sein, da es weder einen Bibliothekar noch einen Service gab. Eine Einführung in diesen Raum des Lernens gab es nie und wir konnten sie nach Gutdünken nutzen. War sie damals ein Unikum in der Landschaft der Krankenpflege- und Hebammenschulen im deutschsprachigen Raum oder gab es weitere Bibliotheken dieser Art?

Falls es mehrere gegeben haben sollte, mag manches Material, das man dort finden konnte, eine Seltenheit in deutschen Bibliotheken gewesen sein. Zum Beispiel gab es neben den deutschsprachigen Fachzeitschriften auch solche auf Englisch. Diejenige, die es mir besonders antat, trug den Titel „Nursing Research“. Das war ein Begriff, den ich noch nie gehört hatte und der auch in der USH von niemandem ausgesprochen wurde, weder auf Deutsch noch auf Englisch. In den klinischen Praktika wurde er auch nirgendwo erwähnt. Es schien also eine Worthölse zu sein – etwas, was im praktischen Leben von Pflegenden bedeutungslos war. Ich entwickelte keine Beziehung als Leserin zu der Zeitschrift „Nursing Research“ während meiner Ausbildung als Lehrende. Zum einen waren meine englischen Sprachkenntnisse (noch) nicht genügend gediehen, um sie zu lesen, und zum anderen fehlte völlig die Kenntnis von Forschungsmethoden, um die Struktur der Artikel zu verstehen und zu entziffern.

1975 setzte ich meine Ausbildung in einem englischsprachigen Land mit einem Pflegestudium fort. Dort machte ich bald Bekanntschaft mit dem Begriff „Nursing Research“. Diesmal waren es keine Zeitschriften, sondern Reporte und Büchlein, die wir als Studierende lasen und analysierten. Pflegewissenschaftliche Zeitschriften gab es zu diesem Zeitpunkt noch nicht in Europa. Die erste, an die ich mich erinnere und zu der ich eine Beziehung als Leserin entwickelte, kam 1976 unter dem Titel „Journal of Advanced Nursing“ heraus. Viel später erschienen auch deutschsprachige, wissenschaftliche Zeitschriften wie „Die Pflege“, „Pflege und Gesellschaft“, „QuPug“ etc. Andere europäische Länder gaben in der Folgezeit ebenfalls wissenschaftliche Zeitschriften heraus und manche Fachzeitschriften beinhalten heute u.a. Forschungsberichte. Das Wachstum an wissenschaftlichen Pflegezeitschriften global ist heute so gut wie unübersichtlich. Deshalb ist das Suchen von relevanter Literatur eine Kompetenz, die entwickelt werden muss.

Durch das Lesen erster Pflegestudien in Europa, die im Rahmen eines Forschungsprojektes des Royal College of Nursing (UK) ab 1970 unter der Leitung von Jean McFarlane erschienen, erkannte ich umgehend die Relevanz für die Pflegepraxis (s. Quellen 1, 2). Es waren vor allem die Ideen zu den Forschungsprojekten (weniger die Methodik), die mich ansprachen. Es wurden Themen untersucht, die schon länger auf mir gelastet hatten. Zum Beispiel von den Eltern verlassene Kinder im Krankenhaus, schwierige Patienten, Schmerzerfahrung usw. Dieser Ansatz motivierte mich zu mehr Anstrengung im Lernen von Forschungsmethoden. Durch das Masterstudium gewannen wir einen weiteren Einblick in die Pflegeforschung. Wir erlernten das Suchen von Studien durch Schlüsselbegriffe, die kritische Analyse von Studien, Forschungsmethoden und nicht zuletzt die Durchführung einer Dissertation (eine kleinere Forschungsarbeit). Erfahrene Pflegeforscher sowie der Service der Bibliothek waren beim Erlernen der Forschung von unschätzbbarer Hilfe.

1977 war „Nursing Research“ also keine Worthülse mehr für mich. Der Begriff sollte für den Rest meines Berufslebens als Lehrende an einer Universität einen festen Platz im Alltagsleben gewinnen. Durch ein Doktorandenstudium von 1992 bis 1996 konnte ich das bereits Erlernte weiter entwickeln und Forschungsprojekte in Zusammenarbeit mit praktizierenden Kolleg\*innen entwickeln. Diese Entwicklung setzte sich nach der Emeritierung fort und ehemalige Mitarbeiter\*innen haben inzwischen genügend Forschungskompetenzen entwickelt, um Forschungsprojekte mit anderen durchzuführen. Vor allem aber sind alle ehemaligen Student\*innen der Pflege fähig, Forschungsartikel kritisch zu analysieren. Durch den technischen Fortschritt haben sich Bibliotheken so entwickelt, dass wir auf unserem Computer auf sie zugreifen können und deshalb keinen besonderen Raum aufsuchen müssen, um relevante Literatur zu finden. Jedoch bleibt eine Universitätsbibliothek ein besonderer Raum, in dem sich manches Unerwartete finden lässt, das für uns persönlich von Bedeutung sein könnte, auch wenn dies nicht unmittelbar erfahrbar wird. So sehe ich jedenfalls im Rückblick meine Erfahrung mit der Bibliothek der USH.

Meine Erfahrungen mit der Bibliothek der USH und der Entwicklung der Pflegeforschung werfen eine Reihe von Fragen auf:

— Gibt es heute noch Lehrende und Lernende in der Pflege, für die der Begriff

- „Pflegeforschung“ eine Worthölse sein könnte?
- Wie und wann machen sie Bekanntschaft mit wissenschaftlichen Zeitschriften und Pflegestudien und erkennen deren Relevanz für die Pflegepraxis?
- Werden vorhandene Hindernisse im Lesen von Forschungsarbeiten abgebaut durch die Lehre von Forschungsmethoden, das Üben von Analysen und eventuell auch die Minderung von Sprachbarrieren?
- Wird Forschungskompetenz gefördert durch Studien vom Bachelor bis zum Doktoranden?
- Wird die Zusammenarbeit von Akademiker\*innen und Praktiker\*innen der Pflege, sowie anderen Disziplinen im Gesundheitsdienst gefördert?
- Wird Pflegeforschenden die Zeit zugestanden, ihre Arbeiten zu publizieren?
- Wie steht es heute um den Zugang aller Pflegenden zu den pflegewissenschaftlichen Zeitschriften (in verschiedenen Sprachen) und wird ihnen Zeit zum Lesen und Recherchieren zugestanden?
- Artikulieren Pflegenden den Einfluss der Pflegeforschung auf ihre Praxis verständlich für verschiedene Bildungsstufen und Kulturen?

Ich würde mich über Kommentare freuen!

Gerne senden Sie Ihre Gedanken bitte an [service@alumni.uni-heidelberg.de](mailto:service@alumni.uni-heidelberg.de)

**Prof. Dr. Marga Thome** (Island, Heimatland Deutschland), Professorin für Pflegewissenschaft im Ruhestand, 1972/1973 Weiterbildung an der Schwesternschule der Universität Heidelberg (USH)